

## 3.

Das hundertzüngige Gerücht verbreitete indessen die seltsame Geschichte von dem wunderbaren Traum auf allen Heerstraßen und sie kam auch dem Grafen Gombald zu Ohren. Dieser Graf war ein Sohn Theobalds, Bruderherz genannt, weil er seinem jüngeren Bruder Botho mit so treuer Liebe zugehan war, daß er mit ihm in unverbrüchlicher Eintracht lebte und den Nachgeborenen an allen Vorrechten der Erstgeburt Anteil nehmen ließ. Beide Brüder wohnten in einem Schlosse beisammen, ihre Gemahlinnen liebten sich gleichfalls wie Schwestern, und weil der ältere Bruder nur einen Sohn, der jüngere nur eine Tochter hatte, gedachten die Eltern das Band der Freundschaft auch auf die Kinder auszudehnen und verlobten sie in der Wiege. Das junge Paar, beisammen aufgezogen, lebte bereits seit drei Jahren glücklich vermählt nach dem Beispiel ihrer Eltern, als Graf Gombald den wunderbaren Traum der schönen Richilde vernahm. Der Ruf, der alle Dinge vergrößert, setzte noch hinzu, sie sei so niedergeschlagen, daß sie das Gelübde gethan habe, ins Kloster zu gehen, weil sie seiner Liebe nicht theilhaftig werden könne. Graf Gombald hatte bisher an der Seite seiner liebenswerten Gattin nur die stillen Freuden häuslichen Glücks gekannt, kein Vorkommnis hatte seine Leidenschaftlichkeit zur Flamme angefacht; jetzt erwachten in seinem Herzen thörichte Wünsche; Ruhe und Zufriedenheit schwanden daraus und er nährte insgeheim die schandbare Hoffnung, daß der Tod sein Ehebündnis vielleicht trennen und ihm seine Freiheit wiedergeben werde. Kurz, das Bild der schönen Richilde verdarb das Herz des bis dahin so guten und tugendhaften Mannes. Wo er ging und stand, schwebte ihm das Bild der Gräfin von Brabant vor; die erhitze Phantasie malte ihm den Besitz derselben mit so prächtigen Farben vor, daß seine Gemahlin dabei ganz in Schatten zu stehen kam; die Liebe und Zuneigung für sie erlosch in seinem Herzen. Sie bemerkte den Kaltsein ihres Herrn und verdoppelte deshalb ihre Zärtlichkeit gegen ihn, sein Wink war ihr Gebot; doch sie konnte ihm nichts mehr zu Danke thun, er blieb finster und mürrisch, entfernte sich von ihr bei jeder Gelegenheit, trieb sich auf seinen Schlössern und in den Wäldern umher, indes die Einsame zu Hause sich grämte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Eines Tages überraschte er sie in einer Anwandlung ihres Schmerzes. „Weib“, fuhr er auf, „was hast du stets zu winseln und zu stöhnen, daß mir die Ohren gellen? Was soll das Geschrei, das mir Unlust macht und weder dir noch mir zu etwas frommen kann?“ — „Lieber Herr“, antwortete die sanfte Dulderin, „laß mir meinen Schmerz, ich bin ein betrübtes Weib, des ich wohl Ursache habe, sintemal ich Eurer Liebe verlustig gehe und doch nicht weiß, wodurch ich Euren Unwillen verschuldet. Thut mir Euer Mißbehagen kund, daß ich sehe, wie ich's wenden mag.“ Gombald wurde durch diese Rede gerührt. „Gutes Weib“, sprach er und faßte sie traulich bei der Hand, „Ihr habt nichts verschuldet, doch ich will Euch nicht verbergen, was mir's Herz abdrückt, und das möget Ihr nicht wenden. Unser beider Ehe macht mir Gewissenskrupel, ich denke, sie sei große Sünde, die sich nicht abbüßen läßt, weder in dieser noch in jener Welt. Wir sind zu nahe verwandt, Geschwisterkind;